

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 17

Artikel: Der Umzug
Autor: Chappuis, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Umzug.

Skizze von Edgar Chappuis.

Der zweispännige Möbelwagen stand schon halb angefüllt vor der herrschaftlichen Villa der eleganten Vorstadt. Aus dem Fenster des Salonzimmers im ersten Stock, das bereits ausgeräumt war, sah noch die junge Frau Bodmer heraus. Ihr Gesicht war von den ausgestandenen Aufregungen und Anstrengungen der vorhergegangenen Wochen blaß und abgehärmt. Müden Schrittes trat sie vom Fenster ins Zimmer zurück und ging in das anstoßende Schlafgemach, das bis vor kurzem beide Ehegatten gemeinsam innegehabt hatten, bis zu jenem schrecklichen Tage, als sich der Bankier Bodmer, unglücklicher Spekulationen in ausländischen Papieren wegen, eine Kugel durch den Kopf geschossen und die Frau mit zwei unmündigen Kindern mittellos, ja noch mit einer Menge Schulden, zurückgelassen hatte.

Seither hatten sich die Ereignisse nur gejagt und alles war drunter und drüber gegangen, daß die von Schmerz gebeugte Frau kaum zur Besinnung gekommen war. Nun war es soweit, daß die Villa, in der sie zehn überaus glückliche Jahre verlebt hatte, an den Meistbietenden verkauft war. Die Mehrzahl der Möbel war gepfändet worden und was ihr für den eigenen Gebrauch blieb, vermochte den kleinen Möbelwagen zu füllen, der draußen stand. Die Kinder hatte Frau Bodmer, wie gewohnt, zur Schule geschickt. Sie wären hier nur hinderlich gewesen, und die tapfere Frau wollte den Trennungschmerz allein durchkämpfen. Noch einmal schritt sie langsam von einem Zimmer ins andere. Aber alles sah trostlos kahl aus. Wie viele schöne, unvergeßliche Stunden hatte sie zwischen den vier Wänden verbracht! Die zwei Kinder, Rudolf und Grete, waren hier geboren, und vor einem Monat hätte sie noch nicht gedacht, dieses traute Heim, das so fein und vornehm ausgestattet war, auf immer verlassen zu müssen. Was jetzt noch kommen würde, war schlimm, und doch fürchtete sie sich weniger davor, da es doch ehrbar war. Die letzte Zeit war schrecklich gewesen. Diese Schande, diese Schmach! Alle tuschelten über sie, die Frau eines Selbstmörders, eines bankrotten Börsenmannes, von dem man nicht wußte, wie viele Existenzen er vernichtet und mit in den Abgrund gerissen hatte.

Nun war das schlimmste überstanden. Sie siedelten in eine andere, fremde Stadt über, wo sie niemand kannte. Doch hieß es jetzt für sie, die verwöhnte Tochter aus reichem Hause, welche dem noch reicheren Manne in die Ehe gefolgt war, arbeiten wie eine gewöhnliche Frau der Arbeiterklasse. Kam es sie auch hart an, war es zum mindesten nicht demütigend und sie wollte hocherhobenen Hauptes diese schwere Pflicht, ohne zu murren, auf sich nehmen, damit sie mit ihrer Hände Arbeit ihre Kinder zu guten, braven Menschen erziehen konnte. Gewiß war es schwer. Aber es half nichts, dem Schicksal trohen zu wollen. Wer wußte, ob es nicht auch so gut für alle war. Auf der Treppe hörte man Fluchen und das Aufstoßen eines schweren Möbelstückes. Frau Bodmer preßte für Augenblicke die Hand auf die beengte Brust. Nun trugen sie ihren Flügel hinaus; aber er kam nicht in den Möbelwagen, sondern wurde von fremden Menschen in ihr Haus geschleppt. Der traute Freund vieler unvergeßlicher Stunden hatte sie verlassen, wie so vieles andere, das sie noch vor kurzem als zum Leben unumgänglich notwendig erachtet hatte.

Der Möbelwagen war voll. Die Türen wurden zugegeschlossen.

Was noch an kostbaren Möbeln in den Räumen zerstreut lag, hatte der neue Eigentümer miterworben. Frau Bodmer warf noch einen letzten Blick auf das Heim, das ihres Lebens Glück und größte Enttäuschung gesehen hatte,

schloß die Türen und zuletzt das schmiedeeiserne Gartentor und schritt in einfachem, schwarzem Kleid über die Straße dem Schulgebäude zu, um ihre Kinder abzuholen.

Einige Stunden später saßen sie in der Bahn und fuhr dem neuen Wohnort zu. Es dunkelte schon. Der Zug fuhr in rasender Eile durch weite Ebenen, rollte über Brücken und verlor sich in Tunnels. Frau Bodmer saß, das Haupt in die Hände gestützt, bewegungslos auf ihrem Platze. Neben ihr schliefen sorglos und fest die beiden Kinder, die sich soeben unbändig auf die Fahrt und alles Neue, das ihnen bevorstand, gestreut hatten.

Am folgenden Morgen kamen sie in der fremden Stadt an. Ein feiner Regen goß unaufhörlich auf den Asphalt, und die Drei schritten der gemieteten Dachwohnung im Armenviertel zu.

Die Gesichter beider, bisher so froher Kinder, wurden länger und die kleinere sechsjährige Grete meinte leise:

„Du Mutter, hier ist es aber garstig. Warum sind wir nicht in unserem früheren Hause geblieben?“

„Weil wir arm geworden sind, mein Kind. Siehst du. Ich und Rudolf leben ja mit dir und teilen daselbe Los. Da mußt auch du ein artiges Mädchen sein. Hier ist es bei gutem Wetter auch schön, und wenn du die ganze Woche hindurch artig gewesen bist, kannst du mit uns beiden Sonntags auf dem großen See herumrudern. Ist das nicht fein?“

Grete nickte bloß und schritt artig neben der Mutter und dem älteren Bruder her. Die Möbel waren schon angekommen. Schnell wurde alles eingerichtet, so gut es ging. Wie sonderbar nahmen sich diese feinen Stilmöbel in der häßlichen, armseligen Umgebung aus. Sie bedeuteten aber ein Stück Vergangenheit, das Frau Bodmer lieb und teuer war. So ordnete sie tapfer und mit geschickten Händen, und als der Abend kam, sahen die drei Zimmerchen schon viel wohnlicher aus.

Die Kinder waren zu Bett gebracht worden. Frau Bodmer saß allein unter der Lampe und sann vor sich hin. Da würden sie nun hausen, fünf Stockwerke hoch, inmitten einer vielleicht feindseligen, rohen Bevölkerung. Und morgen früh hieß es, sich dem neuen Chef vorzustellen und vom Morgen bis zum Abend auf der Schreibmaschine schreiben, nur um das Notwendigste zum Leben zu verdienen.

Frau Bodmer wischte sich eine Träne aus dem Auge. Neben ihr schlief das Mädchen ruhig und fest und die drallen, rosigen Händchen hatte es unter die runde Wange gelegt. Sie beugte sich über das schlafende Kind. Das war ja der Arbeit Lohn, dieses Kind und der Bub im Nebenzimmer. Einer Mutter Liebe vermag unendlich viel.

Frau Bodmer erhob sich, löschte das Licht aus und entkleidete sich rasch. Es hieß sparen, überall, wo man konnte. Und morgen mußte sie schon um halb acht im Kontor sein.

Die indische Braut.

Von Norbert Schiller.

Ob sie schön war, Kamerad? Sie war meine Liebblingin. Sie war wie Sagarika in der gelungenen Rede des Sajakdeva:

„Ihr Antlitz war dem Monde gleich,
Wie blaue Wasserlilien die Augen,
Wie Lotos ihre Hände, und die Arme
Wie Lotoswurzeln.

Doch unter ihren zarten Augenlidern
Schoß Blide sie hervor, gespitzte Pfeile,
In Schmerz und wunderbare Luft getaucht.“

Sie war schön. Wir Hindus wissen, daß die Asoka-Bäume blühen, wenn ihren Stamm die Füße einer schönen Frau berühren. Sie war nicht nur schön. Sie war gut.